EINLEITUNG

WENN auch die Leistungen des XV. Jahrhunderts hinter denen des XVI. zurückstehen, so liegen die Wurzeln der graphischen Künste doch in dem ersteren. Nicht nur alle Gruppen der Formschneidekunst: Holzschnitt, Metallschnitt, Teigdruck, sondern auch der Kupferstich sind in ihm entstanden, daneben wurde die Buchdruckerkunst erfunden, Amerika und der Seeweg nach Ostindien entdeckt. Das XV. Jahrhundert zeigt eine so stetige Entwicklung und Umwälzung der Verhältnisse, wie wir sie seitdem erst in dem letzten halben Jahrhundert wieder erlebt haben.

Zu Anfang bestanden noch rein mittelalterliche Zustände, von Dingen, die zur Bequemlichkeit und Behaglichkeit des Menschen dienen, war kaum eine Spur zu finden. Nur in wenigen größeren Städten war der Marktplatz gepflastert, die Straßen glichen den dörflichen Feldwegen der Jetztzeit, bei gutem Wetter mußte man Wolken von Staub schlucken, zur Regenzeit versank man in den Schmutz. Allenfalls wurde vor einigen Häusern ein schmaler Damm für Fußgänger aufgeworfen, und bei viel benutzten Straßenübergängen wurden ein paar Bretter gelegt, damit man sie einigermaßen trockenen Fußes überqueren konnte. Der häusliche Unrat wurde auf die Straße geworfen, auf der sich Schweine und sonstige Haustiere herumtrieben. Noch schlimmer war es zur Nachtzeit, da es weder Straßenbeleuchtung noch Wächter gab und der Wanderer den Belästigungen durch Gesindel, Betrunkene und Hunde ausgesetzt war. Die Häuser waren meist aus Holz gebaut und mit Stroh gedeckt, schon Fachwerkgebäude zählten als luxuriöse Wohnstätten. Die Zimmer waren niedrig, unverschalte Balken bildeten die Decke, der Fußboden war mit Steinen belegt und – was das Schlimmste war – Glasfenster fehlten. Zumeist wurden die viereckigen Fensteröffnungen bei Einbruch der Dunkelheit durch eine Holzlade geschlossen, so daß es im Winter in den Häusern unerträglich kalt war. Erst allmählich gewöhnte man sich daran, wenn die kühlen Herbsttage hereinbrachen, die Fensterlöcher mit Papier oder Pergament zu verkleben und die Ritzen in den Wänden mit Moos zu dichten. Selbst in wohlhabenden Familien beschränkte man sich in der Winterzeit auf einen einzigen, durch einen Kamin zu heizenden Raum, die sogenannte »Stube«. Das Mobiliar derselben bestand außer dem Bett und der Ofenbank zumeist nur aus einem Tisch und einer Bank oder Stuhl, wozu sich vielleicht noch ein Wandbrett und ein roh gezimmertes Betpult gesellten. Für Wissenschaften und Kunst war selbst bei den Begüterten kaum irgendwelches Interesse vorhanden. – Und doch waren diese Verhältnisse noch glänzend gegenüber denen der ländlichen Bevölkerung, die ihre jämmerlichen, aus Holz und Lehm errichteten Hütten und ihre körperliche Nahrung mit ihren Haustieren teilte. Ihr ganzes Hab und Gut bestand aus der notdürftigsten Kleidung, einigen rohen, selbstgezimmerten Möbeln und ein paar Töpfen. Nicht einmal unbewaffnet durften sie auf ihr Feld gehen, aus Furcht, von umherstreifenden Banden entlassener Söldner überfallen zu werden.

Diese primitiven Zustände änderten sich, soweit die Städte in Betracht kommen, im Laufe des Jahr-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hunderts vollkommen. Am Schluß desselben waren fast überall die hauptsächlichsten Straßen gepflastert, und deren Verunreinigung war verboten. Die Häuser mußten aus Fachwerk oder Steinen gebaut werden, und Strohdächer wurden nicht mehr erlaubt. Vereinzelt wurde schon eine Straßenbeleuchtung eingeführt oder man verpflichtete einzelne Häuser, bei Ausbruch eines Feuers Laternen herauszuhängen, um den Löschmannschaften ihren Dienst zu erleichtern, Brunnen, selbst Wasserleitungen wurden angelegt, Kranken- und Findelhäuser errichtet, Stadtärzte wurden angestellt und die Apotheken unter Kontrolle gestellt, Nachtwächter mußten für die Sicherheit der Schlafenden und der auf den Straßen Befindlichen sorgen – kurz seitens der Stadtverwaltungen geschah unendlich viel zur Besserung der allgemeinen Verhältnisse.

Auch die Privathäuser erhielten innerlich und äußerlich eine wesentliche Umgestaltung. Begnügte man sich im allgemeinen auch damit, den Häusern durch einfaches Tünchen ein freundliches und sauberes Aussehen zu verleihen, so folgten die Wohlhabenden dem Beispiel der Rats- und Zunfthäuser und ließen die Fassaden mehr oder weniger künstlerisch gestalten. Die Wohnräume erhielten zunächst dadurch Licht und Wärme, daß man die Fensterladen auch am Tage geschlossen hielt und in den oberen Teil derselben Butzenscheiben einsetzte, dann erweiterte man diese Maßnahme dadurch, daß man den unteren Teil ebenfalls mit Scheiben versah, ja in den Häusern der Begüterten sah man zuweilen sogar richtige Fenster mit größeren Scheiben, die in Nachahmung der Kirchenfenster mit dem gemalten Familienwappen geschmückt waren. Auch das Mobiliar erhielt durch Schnitzwerk, wie es bis dahin nur an Kirchengestühl üblich war, ein besseres Aussehen, auch schaffte man Schränke, Truhen und manches andere, bisher als überflüssig betrachtete Möbelstück an. Desgleichen wurde metallener Zierat angeschafft, namentlich Kannen, die bei Gastmählern Verwendung finden sollten[1]. Spiegel, Bilder, Uhren, Wandteppiche, Sitzkissen und ausländische Vögel sollten die Behaglichkeit der Wohnräume steigern, die Frauen schmückten sich mit Geschmeide und schenkten den ausländischen Kleidermoden größte Beachtung, doch war auch die Männerwelt sehr auf das eigene Äußere bedacht.

Diese Umwälzung wurde natürlich nur durch den schnell zunehmenden Wohlstand der Städter ermöglicht, und wenn auch nicht verkannt werden darf, daß die alten Nationallaster der Deutschen, Trinken und Spielen, dadurch verstärkt wurden, und Sinnen- und Vergnügungstaumel an die Stelle früherer Ehrbarkeit traten, so gelangten anderseits Kunst und Kunstgewerbe zur Blüte, und die Geisteskultur konnte sich ausbreiten. Zu den fünf, schon in der zweiten Hälfte des vorhergehenden Jahrhunderts gegründeten Universitäten Prag, Wien, Heidelberg, Köln und Erfurt gesellten sich Leipzig, Rostock, Greifswald, Freiburg im Breisgau, Basel, Ingolstadt, Mainz und Tübingen. Noch wichtiger für die Allgemeinheit war die Gründung zahlreicher städtischer Schulen, die nicht nur von Kindern besucht wurden, sondern auch von älteren Leuten, die nachholen wollten, was ihnen in der Jugend versagt geblieben war, so daß am Ausgang des Jahrhunderts der größte Teil der städtischen Bevölkerung lesen konnte. Auch öffentliche Bibliotheken wurden gegründet und sogar einzelne Privatleute besaßen Büchersammlungen, was natürlich durch die Erfindung der Buchdruckerkunst wesentlich erleichert wurde. Aber auch diese zog aus der sich ausbreitenden Bildung wesentlichen Nutzen, denn sie fand nicht nur Absatz für theologische Werke, sondern es herrschte auch Nachfrage nach Volksbüchern aller Art, ja es entstanden in den beiden letzten Jahrzehnten Winkeldruckereien, die sich nur auf die Herausgabe sogenannter Jahrmarktliteratur verlegten.

Auch die Kunst konnte sich nach allen Seiten ausdehnen. Die Maler erhielten nicht nur von kirchlicher Seite Aufträge, sondern wurden auch von Privatkreisen beschäftigt, wovon namentlich die Porträt-

[1] Die Nürnberger Patrizierfrau Walpurg Kreß hatte ein Buch angelegt, in das sie alle Geschenke eintrug, die sie und ihr Mann in den Jahren 1416—1438 machten. Dort finden wir verzeichnet »silbrein schalen und leffel, hoch kandeln, zinein zaltzfeslein, messein leuhter, messein gyßwaz vnd gyßpeck (gegossene Wasserkannen und Becken)«.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

malerei Nutzen zog, auch Bildhauer, Steinmetze und Kunstgießer fanden reichliche Arbeit. Die Instrumental-Musik, die sich bis dahin auf den Kirchendienst und auf umherziehende Sänger beschränkt hatte, fand als Hausmusik neuen Boden. Teppichweber, Goldschmiede, Papiermüller, Buchbinder, Miniaturmaler, Formschneider, Illuministen, Rubrikatoren usw. fanden vollauf Beschäftigung und konnten ihrerseits wieder zur Hebung des allgemeinen Wohlstandes beitragen. Bedauerlich bleibt es nur, daß unter den Buchdruckern, die wir gerade als Beförderer der Buchillustration besonders schätzen müssen, einige der frühesten Zeit mit schweren finanziellen Sorgen zu kämpfen hatten, woran augenscheinlich unzureichendes Kapital – das damals für den Geschäftsbetrieb stetig an Bedeutung gewann und zur vermehrten Bildung von Handels- und Betriebsgesellschaften führte – die Schuld trug.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf